



Betroffene wissen, wo es lang geht!

Die Fachtagung der ARWED 2022 im Trialog und ihre Ergebnisse

Der Einsatz von „Expert:innen aus Erfahrung“ als professionelle Mitarbeitende setzt sich in der psychiatrischen Versorgung zunehmend durch. Beflügelt wird diese Entwicklung u.a. dadurch, dass es inzwischen Ausbildungsstandards gibt, wie z.B. die Qualifizierung zum EX-IN, und der Einsatz von den Krankenkassen und den Rententrägern in der stationären und ambulanten Versorgung finanziert wird. Ein systematisches Konzept für die Ausbildung und den Einsatz von Betroffenen gibt es in der Suchthilfe aber bisher nicht. Dabei ist auch in der Suchthilfe bekannt, dass die hohe Authentizität und fundierten Kenntnisse ehemaliger Betroffener sehr gut dafür geeignet sind, Betroffene in eine Abstinenzmotivation zu führen und deren Genesungsweg zu begleiten. So gut wie keinen Eingang findet bisher auch der Einsatz von Angehörigen in der professionellen Beratung und Begleitung von Angehörigen von Drogensucht Betroffenen.

Die trialogische Fachtagung der ARWED e.V. in Kooperation mit den Koordinationsstellen Sucht der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe, NRW, fand im Sommer 2022 zum zweiten Mal statt. Dort kommen Eltern und Angehörige, Suchterfahrene und Profis miteinander auf der Grundlage der trialogischen Methode zu Themen der Prävention und Suchthilfe in den Austausch. In der diesjährigen Tagung wurde gemeinsam überlegt, wo und warum der Einsatz von Betroffenen in der beruflichen Suchthilfe sinnvoll erscheint und wie deren Ausbildung und Einbindung in der Suchthilfe gefördert werden kann.

Inhalt

Im Trialog Suchtpolitik und -hilfe gestalten.....	2
Argumente für den Einsatz von Betroffenen in der Suchthilfe....	2
Große Chance für die Verbesserung der Suchthilfe durch professionalisierte Expert:innen aus Erfahrung	3
Erfahrungskundige als Trendsetter	3
Ansichtssachen.....	4
Stimmen von Referenten, beteiligten Eltern und Fachleuten zu den Erfahrungen auf der Fachtagung zum Trialog und den möglichen Folgen daraus	4
Professionalisierte Betroffene: die Referenten Rick Kamphuis, Tactus, Niederlande und Mathias Wald, Christiane F. Foundation im Interview	4
Eine Elternperspektive: Interview mit Ingo aus Bochum	7
Ein Interview mit dem Moderator der Veranstaltung, Frank Schulte-Derne, Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL),-Koordinationsstelle Sucht	9

Im Dialog Suchtpolitik und -hilfe gestalten

Impulse für die Entwicklung und Weiterentwicklung der Suchtpolitik und der Suchthilfe gingen schon immer von Betroffenen, deren Angehörigen und Fachleuten aus. Die dialogischen Workshops auf dem Fachtag haben gezeigt, wie groß der Nutzen sein kann, wenn man mit der richtigen Methode sie alle gemeinsam - Angehörige, Betroffene und Professionelle - an einem Tisch miteinander zu Themen auf Augenhöhe ins Gespräch bringt, bei denen Handlungsbedarf besteht.

Argumente für den Einsatz von Betroffenen in der Suchthilfe

Expert:innen aus Erfahrung, Betroffene und Angehörige, sind Brückenbauer, „Übersetzer“, Türöffner, Mutmacher, Hoffnungsgeber für Suchterkrankte/ mitbetroffene Angehörige:

- Sie schaffen eine Vertrauensbasis durch Begegnung mit den Betroffenen auf Augenhöhe und ihre authentische Empathie, weil sie die Krankheit und alle Umstände, die damit verbunden sind, aus eigener Erfahrung kennen.
- Sie wissen, welche Unterstützung bei der Krankheit nicht nur im Bereich Therapie/ Behandlung, hilfreich ist, sondern auch was hilfreich ist, um mit der Krankheit zu leben.
- Sie machen durch ihr persönliches Beispiel Betroffenen Mut: Du hast eine Perspektive! Du kannst es schaffen!
- Sie können Professionelle für die Bedarfslagen und die emotionale Situation der Betroffenen sensibilisieren.
- Die Zusammenarbeit der Profis mit den Expert:innen aus Erfahrung schafft größere Vielfalt von Perspektiven, um Betroffene und ihre Angehörigen zu verstehen.
- Als kundige Lotsen, können sie Betroffenen den Zugang zum Hilfesystem erleichtern.

Der Dialog ist eine Form der Beteiligungskultur in der Psychiatrie. Er wurde in Hamburg entwickelt und in der „Hamburger Erklärung“ auf dem XIV. Weltkongress für Soziale Psychiatrie 1994 wie folgt beschrieben:

[...] Im Dialog gehen Psychiatrieerfahrene, Angehörige und in der Psychiatrie Tätige als Experten in eigener Sache aufeinander zu, um voneinander auf Augenhöhe zu lernen. Sie verstehen sich als Lernende, die bereit sind zu diesem Perspektivwechsel - im Denken wie im Handeln. Behandlung/ Verhaltensweisen werden nicht einseitig vom Professionellen „verordnet“, sondern zwischen allen Beteiligten „ausgehandelt“.[...] Dies hilft Fehleinschätzungen von Krankheitsursachen und deren Behandlung zu vermeiden und führt insgesamt durch das Nutzen der Wissens-, Motivations- und Handlungsressourcen aller Beteiligten zu besseren und nachhaltigeren Hilfeergebnissen.

Große Chance für die Verbesserung der Suchthilfe durch professionalisierte Expert:innen aus Erfahrung

Die Referentenbühne gehörte bei dieser Tagung den Profis aus Erfahrung: der Präventions-Experte Mathias Wald, der EX-In Karlheinz Schultz im Tandem mit seiner Stationsärztin Frau Dr. Gulja Zigra/ LVR Langenfeld, der Erfahrungskundige Rick Kamphuis von Tactus/ NL sowie BackMe-Up-Expertin für Angehörige Antonia Patzke/ Guttempler NRW, sie alle berichteten über ihre Arbeit in und für die Suchthilfe. Im Resümee der Teilnehmenden wurde deutlich, dass die Suchthilfe durch den Einsatz von Betroffenen entscheidend qualitativ bereichert und verbessert wird, eine Umsetzung in Deutschland aber noch sehr zögerlich ist. Eine zentrale Forderung der Tagung ist deshalb die konsequente Förderung des Einsatzes von Betroffenen in der Suchthilfe und deren auskömmliche Finanzierung. Besonders beeindruckte das Modell von Tactus in den Niederlanden. Dort werden Betroffene, integriert in die Suchttherapie, zu „Erfahrungskundigen“ ausgebildet, um anschließend beim Träger in der Suchthilfe als Mitarbeiter eingesetzt zu werden. Die Einführung und Umsetzung eines solchen systematischen Ansatzes zur Ausbildung und Einbindung der Erfahrungskundigen (Betroffene und Angehörige!), fordern die Teilnehmenden der Tagung auch für Deutschland. Mit dem Einsatz von Betroffenen in der bestehenden professionellen Suchthilfe bedarf es nach Meinung der Teilnehmenden aber auch im Blick zu behalten, dass diese nicht zu "Erfüllungsgehilfen" instrumentalisiert werden, z.B. zur Durchsetzung einer "Behandlungs-Compliance" oder gar von Zwangsmaßnahmen. Damit würde die wichtigste Grundlage verloren gehen, die den Einsatz von professionalisierten Betroffenen in der Suchthilfe so wertvoll macht: das Vertrauen, das durch Augenhöhe entsteht.

Erfahrungskundige als Trendsetter

Betroffene und Angehörige Experten aus Erfahrung sind bereits vielfältig in der Prävention und in der Suchthilfe in Deutschland tätig. Sie warten nicht darauf und bitten nicht darum, dass in der Suchthilfe für sie Platz eingeräumt wird. Selbstbewusst und vor allem mit viel Vision und Mission sind sie selbst Initiatoren und aktive Gestalter der Suchthilfe. Sie bieten in der Prävention Vorträge, Schulungen, Workshops bis hin zu Angeboten im betrieblichen Gesundheitsmanagement an. In der Suchthilfe initiieren sie Jugendhilfeeinrichtungen, Wohnangebote und Beratungsstellen bis hin zu Coaching von Betroffenen über Kontaktaufnahme per App. Auf der Tagung war durch die beeindruckenden Referenten augenfällig, dass von ihnen eine hohe Innovationskraft ausgeht, die mit so manchen Strukturen und Vorgehen im Suchthilfesystem bricht und neue Trends und Standards setzt. So sehr diese Angebote wichtige Impulse für die Weiterentwicklung sind, bedarf es aber auch, so ebenfalls der Diskussionskonsens der Teilnehmenden, Kriterien, die die Qualität und Seriosität der Angebote absichern.

Ansichtssachen

Stimmen von Referenten, beteiligten Eltern und Fachleuten zu den Erfahrungen auf der Fachtagung zum Trialog und den möglichen Folgen daraus.

Professionalisierte Betroffene: die Referenten Rick Kamphuis, Tactus, Niederlande und Mathias Wald, Christiane F. Foundation im Interview

Rick Kamphuis und Mathias Wald waren beide als Experten aus Erfahrung von der ARWED als Referenten eingeladen. Rick Kamphuis ist Senior-Koordinator, als Leiter der „Erfahrungskundigen“ von der Organisation Tactus in den Niederlanden. Tactus unterhält in den Niederlanden mehrere Suchtkliniken, eine forensische Klinik sowie ambulante Einrichtungen in den Kommunen. In den Kommunen bietet Tactus stationäre Nachbehandlung, Genesung/ Recovery und Selbsthilfegruppen an. Mathias Wald engagiert sich vor allem in der Prävention für Jugendliche und Führungskräfte wie Mitarbeitende in Betrieben.

Fragen an Rick Kamphuis, Tactus, Niederlande

„Fachleute beschäftigen sich oft nur mit dem Aspekt, wie die Krankheit reduziert werden kann. Das ist auch wichtig. Aber der Experte aus Erfahrung hat den Blick auf den Lebensweg durch die Sucht.“

Was sollte man unbedingt über Sie wissen im Kontext der Trialog-Tagung der ARWED?

Rick Kamphuis: Ich bin 47 Jahre alt und arbeite jetzt zehn Jahre bezahlt in der Suchthilfe. Davor habe ich zwei Jahre ehrenamtlich gearbeitet und davor bin ich 20 Jahre aktiv süchtig gewesen. Bereits mit 14 Jahren trank ich jeden Tag Alkohol und kiffte. Später kamen Ecstasy, Kokain und Heroin dazu. 1996 wurde ich Kunde der Suchthilfe und war zunächst im Methadon Programm. 2009 war ich im Gefängnis und ich war zwischendurch auch obdachlos, hatte nichts mehr und konnte doch nicht zur Abstinenz finden. Dann habe ich meine Frau kennengelernt und habe angefangen mich selbst zu therapieren. Ich habe wieder mit der Schule angefangen und ich war der erste Erfahrungskundige bei Tactus. 2003 haben wir eine große Selbsthilfebewegung in Gang gesetzt, in Zusammenarbeit mit dem Kreuzbund. Aus einer Gruppe pro Woche wurden bald zwei. Dann haben wir gesehen, wir müssen auch etwas für Angehörige machen, denn auch diese leiden. So arbeiten wir heute bei Tactus sowohl mit den Betroffenen als auch mit dem ganzen Angehörigensystem. Wir bilden Betroffene und Angehörige zu „Erfahrungskundigen“ aus. Bei Tactus arbeiten für 6000 Kunden pro Jahr insgesamt 1400 Mitarbeiter, davon sind einige hundert bezahlte Erfahrungskundige und dazu noch einige hundert Ehrenamtliche. Ich arbeite bei Tactus als Senior-Koordinator der Erfahrungskundigen.

Warum habt ihr Euch entschieden, die Ausbildung von Betroffenen und auch von Angehörigen zu „Erfahrungskundigen“ zu machen?

Erfahrungsexperten und auch die Angehörigen geben Hoffnung und ein Beispiel, wie sie ihr Leben in der Genesung von einer Sucht neugestalten könnten. Ein Erfahrungsexperte hat die Erfahrung, sich von einer Sucht zu erholen. Er hat Probleme erlebt und dem Leben wieder Sinngebung verliehen und alte und neue Rollen wiedergefunden. Es sind geschulte Fachleute. Die Fachschulungen bei Tactus verantworte ich. Fachleute beschäftigen sich oft nur mit dem Aspekt, wie die Krankheit reduziert werden kann. Das ist auch wichtig. Aber der Experte aus Erfahrung hat den Blick auf den Lebensweg durch die Sucht, kann die Phasen hin zur Genesung schildern: die erste Phase ist, dass man von der Krankheit überwältigt wird, die zweite Phase ist das Ringen mit der Krankheit, die dritte Phase ist das Leben mit der Krankheit und die letzte Phase ist das Leben mit neuem Sinn. Und wir Suchtkranke müssen unsere Netzwerke herstellen bzw. wiederherstellen. Mein erstes Netzwerk am Anfang meines Recovery-Prozesses war die Selbsthilfe. Dann kam meine Familie wieder dazu. Und jetzt bin ich auch wieder zurück im Netzwerk meiner Nachbarschaft.

Es ist wichtig, einen Erfahrungskundigen in einem Team zu haben, da er die Perspektive des Kunden auf die Mitarbeiter der Einrichtung übertragen kann.

Und was passiert in der Ausbildung? Wie geht die Professionalisierung?

Wir haben erstmal die Kurse zu Recovery. Wir haben einen Kurs, der heißt: „Recovery machst du selber“. Es geht darum, die Regie über das Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Die Teilnehmenden schauen auf ihr Leben und reflektieren: Was hast du verloren und was willst du zurückhaben? Was willst du bestimmt nicht zurückhaben? Was kannst du selber machen? Und wo hast du Hilfe nötig? Ein weiterer Kurs ist „honest and proud“ (übers. „ehrlich und stolz“). Das kommt aus Amerika und beinhaltet auch den Umgang mit Stigma der Erkrankung. Und beim letzten Kurs arbeitet man den Berg der eigenen Erfahrung durch: mit den guten und schlechten. Wir schauen als Ausbilder auch darauf, ob die Teilnehmenden bereit sind, für ihre Ausbildung Opfer zu bringen. Zum Beispiel gibt es auch Hausaufgaben. Hier zeigt sich: Engagiert der/die Teilnehmende auch hier? Auf diese Grundausbildung kann man dann weiter aufbauen: zunächst eine Ausbildung auf einer Schule für ein Jahr. Danach kann noch eine Hochschulausbildung angeschlossen werden. Zwei Jahre Psychopathologie, Recovery und Innovation: Was bedeutet meine eigene Geschichte? Und wie kann ich das auf eine professionelle Weise bei der Arbeit einsetzen? Wann und wie wirke ich auf jemanden ein? Und wann ist das funktional?

Was sind die Einsatzorte für die Erfahrungskundigen?

Bei uns überall. Von der Führungsebene der Organisation bis zur Mikroebene in der Selbsthilfe. Am Anfang gab es etwas Konkurrenzdenken bei den Professionellen. Viele haben gedacht: Ja, der kommt, um mir meine Arbeit wegzunehmen. Aber das ist nicht so, es ist eine Ergänzung, eine

Disziplin, die einen anderen Zugang hat. Am Anfang waren bei uns die Angehörigen nicht dabei. Die sind jetzt bei uns auch dabei und es gibt auch eine Ausbildung für erfahrungskundige Angehörige.

Warum werden die guten Ideen und Vorschläge der Erfahrungskundigen nur so zögerlich aufgenommen?

Ein bisschen böse gesagt: Es erhält Strukturen, wenn Menschen immer wieder zurück kommen in eine Klinik, in ein Programm.

Fragen an Mathias Wald, Christiane F. Foundation gGmbH

„Ich bin dankbar, dass ich meine Arbeit selbstbestimmt und unkonventionell gestalten kann, wie ich es auf der Basis meiner Qualifikationen für richtig halte. Ich „darf“ kreativ sein und habe den emotionalen Aspekt und den Erfahrungsschatz des Menschseins im Fokus.“

Welche Art von Präventionsprojekten machen Sie mit Jugendlichen?

Mathias Wald: Ich halte Vorträge, Workshops, Coachings und erschaffe digitale Lösungen in der Suchtprävention- und Intervention. Wir gestalten im Team methodisch und didaktisch wertvolle und besondere Filmprojekte. Die Jugendlichen dürfen selbst in Kurzfilmprojekten mitwirken und ein Teil des Prozesses am Filmset sein. Sie lernen beim Videodreh mit der Kamera, Ton und anders mehr. Sie lernen dabei ganz praktisch etwas zum Thema Teamarbeit, Vertrauen, Respekt, und erleben sich in verschiedene Rollen. Weil die Jugendlichen im Filmprojekt miteinander und mit uns kommunizieren müssen, erleben sie auch automatisch Teambuilding-Prozesse. Sie machen die stolze Erfahrung: „Ach, ich kann das ja doch!“, „Ich schaffe das!“. Viele positive Lernerfahrungen stärken das Selbstwertgefühl.

Was ist Ihnen bei Ihrer Arbeit mit Jugendlichen wichtig, was ist Ihr besonderer Ansatz als professionalisierter Betroffener?

Ich habe die Möglichkeit etwas bei den Jugendlichen durch Emotionen zu Bewegen. Sie verändern im besten Fall ihre Einstellung und Haltung. Ich vermittele Werte, Inspiration und Motivation für das eigene Leben. Mit meiner Geschichte vermittele ich das Gefühl, dass man fallen darf, aber wieder die Kraft haben muss, um aufzustehen und weiterzumachen.

Mit meinen emotionalen Impulsen inspiriere ich die Jugendlichen, über das eigene Leben nachzudenken und zu reflektieren. Dazu stelle ich in Aussicht, das eigene Leben mit Zielen, Träumen zu planen, um eine Veränderung ihrer derzeitigen Situation anzugehen.

Ich schaffe zu den Jugendlichen eine tiefe Verbundenheit und hinterfrage Ihre Bedürfnisse und Sehnsüchte. Ich zeige mich selbst auch verletzlich. Sie hören mich an und gegenseitiger Respekt und Vertrauen ist die Folge.

Irgendwann ist dann die Zeit für meine Botschaften. „Was willst du aus Deinem Leben noch machen. Du bist selbst verantwortlich! Du bist der Pilot in Deinem Leben. Dann mach was aus deinem Leben.“

Welche Wirkungen Ihrer Kurse haben Sie erfahren?

Von einigen bekam ich die Rückmeldung, dass sie sich danach eine Ausbildungsstelle gesucht haben, obwohl das vorher ein großes emotionales und gedankliches Problem darstellte. Ich bekomme gespiegelt, dass sie Motivation empfinden, aus ihrem Leben was Gutes zu machen. Sie fangen wieder an, an sich zu glauben, weil ich an sie glaube!

Was sind Hindernisse, Eltern und Betroffene einzubeziehen?

Engagierte, professionalisierte Betroffene mit tollen Ideen haben es schwer, von der „Fachwelt“ respektiert und anerkannt zu werden. Die Befindlichkeiten der „Profis“ stellen die größten Hindernisse dar und haben meines Erachtens in einem professionellen Hilfesystem, nichts zu suchen. Die Fachwelt strahlt stellenweise eine überhebliche Arroganz aus, gepaart mit negativen Energien wie Neid, Missgunst und Verlustangst der eigenen Stelle.

Finanzierungen und Möglichkeiten für hilfreiche Projekte zu bekommen ist meist an bestimmte Qualifikationsvoraussetzungen gebunden, die wir, rein auf dem Papier, nicht haben. Die „Professionellen“ haben zwar die geforderten Qualifikationen, aber sie sind eingebunden in starre, konservative Strukturen. Sie wirken auf mich oft frustriert und nicht mehr der Mission/Berufung verhaftet.

Die Fragen bei der Betrachtung der Situation und der Auswahl von Präventionsangeboten sollten sein: Was bringt es den Betroffenen? Was ist der Nutzen für Betroffene und Angehörige?

Eine Angehörigenperspektive: Interview mit Ingo aus Bochum

„Dieses Herangehen von drei Seiten - aus der Perspektive ehemaliger Abhängiger, Angehöriger und Fachleuten - ist eine Besonderheit, die man im Alltag der Begleitung eines Angehörigen so nicht erlebt.“

Ingo ist erst Ingo ist seit ca. 3 Jahren Mitglied des Angehörigenkreises Bochum der ARWED. Er ist selbst betroffenes Geschwisterkind. Er war vorher noch bei keiner Tagung der ARWED und kannte auch kaum Eltern und Angehörige aus anderen Elternkreisen.

Was hat Ihre Entscheidung beeinflusst, zu sagen: Da mache ich mit, bei dieser Fachtagung?

Ingo: Im Vorfeld war es der Bericht mehrerer Teilnehmer, die vorher schon auf einer solchen Veranstaltung waren und davon sehr angetan berichtet haben.

Welche Rolle hat bei Ihrer Entscheidung, die Tagung zu besuchen, die besondere dialogische Methode gespielt?

Darüber habe ich mir zunächst keine Gedanken gemacht. Aber im Nachhinein würde ich sagen, kam sie genau zum richtigen Zeitpunkt: Dieses Herangehen von drei Seiten - aus der Perspektive ehemaliger Abhängiger und noch Konsumierender, Angehöriger und Fachleuten - das ist ja schon eine Besonderheit, die man im Alltag der Begleitung eines Angehörigen nicht so erlebt.

Sie haben als regelmäßiges Austauschforum Ihren Elternkreis. Welche Bedeutung hat vor diesem Hintergrund eine solche Fachtagung?

Wir sind ein kleiner Kreis, aktuell sechs Leute. Im Elternkreis geht es in erster Linie um akute Hilfestellung und Aussprache - einfach das erzählen zu können, was einen gerade beschäftigt und auch die anderen zu hören und deren Kommentare. Bei der Tagung geht es weit darüber hinaus auch um einen fachlichen Austausch und um Informationen, die man im Elternkreis so nicht bekommen kann, denn wir sind ja Laien.

Wie haben Sie die Tagung erlebt – nicht nur fachlich?

Als erstes möchte ich die ungezwungene Atmosphäre nennen, die dort herrschte, und die Offenheit aller Teilnehmer. Die ganze Tagung war sehr gut vorbereitet, mit einer guten Struktur. Es gab eine überzeugende Auswahl der Dozenten und Vortragenden dort, in einer Durchmischung unterschiedlicher, sogar international zusammenarbeitender Organisationen. Es waren zu verschiedenen Themen Kleingruppen organisiert, und in diesen Arbeitsgruppen herrschte auch eine sehr gute und vertraute Atmosphäre.

Welche Erkenntnisse oder Aha-Erlebnisse haben Sie sich notiert?

Dass auch Konsumierende dort teilnehmen. Das hat mich zunächst doch sehr überrascht. Ich fand es aber gut, weil ich darüber einiges über deren Alltag und über deren Situation erfahren konnte, über die sie auch ganz offen berichtet haben.

Was macht für Sie den Unterschied aus zwischen dem, was Sie auf der Tagung gehört haben und dem, was Sie von Ihrem Bruder wissen oder nicht wissen?

Die Offenheit, wie die Teilnehmer der Tagung über ihre Situation berichtet haben. Das tun Betroffene im Kontakt mit ihren eigenen Eltern oder Angehörigen nicht immer, um eventuell eine akute Situation zu verheimlichen, sich der Kontrolle zu entziehen oder auch aus Rücksicht gegenüber dem Angehörigen. Ein Fremder, der konsumiert, der hat diese Rücksicht mir gegenüber nicht. Er kann ganz offen sein und ich kann dadurch einfach mal dessen Perspektive erfahren.

Was möchten Sie noch zur Bedeutung der dialogischen Methode sagen?

Ich wusste nicht, was mich erwartet. Diese Methode des Dialogs war mir so nicht geläufig. Jetzt weiß ich, dass sich in diesem Dreier-Gespann aus Angehörigen, Betroffenen und Fachkundigen

wirklich ein sehr hilfreiches und fundiertes Wissen sowie eine fruchtbare Zusammenarbeit ergeben kann.

Das Gute an der Tagung war die Möglichkeit des Austausches, ohne dass sich Profis, Angehörige und Behandelnde als „Klienten“ und deren „Behandler“ gegenüber sitzen. Das ist eine ganz andere Situation und auch eine andere Rolle. In der Behandlungssituation treffen vor allem die Behandelnden und die Abhängigen aufeinander. Eltern/ Angehörige kommen vielleicht mal dazu und fragen, wie es dem Kind/ dem Angehörigen geht. Darauf bekommen sie manchmal keine sehr aussagekräftige Antwort, und oft in medizinischem Fachchinesisch.

Meine Erfahrung bisher war, plakativ formuliert, dass Fachleute - Sozialarbeiter, Psychologen, auch im klinischen Umgang, in psychiatrischen Kliniken und ähnlichen Einrichtungen, die die Betroffenen behandeln - in ihrem Elfenbeinturm sitzen und ihre Forschung anhand von Studien machen, aber sie wissen nicht unbedingt, was wirklich im Alltag dieser Betroffenen läuft. Solche Fachtagungen sind m.E. für die Profis wichtig, weil dort die Betroffenen und die Angehörigen die Situationen schildern, die im Alltag auftreten, sie erzählen, welche Konflikte dort lauern und wie der Umgang damit gelöst werden kann.

Ein Interview mit dem Moderator der Veranstaltung, Frank Schulte-Derne, Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL),-Koordinationsstelle Sucht

„Die Expertise auf der Referent:innenseite lag vollständig bei Betroffenen. Das ist ein mutiges und ungewöhnliches Konzept und wie sich gezeigt hat ein sehr lohnendes!“

Was bewegt Sie am trialogischen Ansatz am meisten?

Frank Schulte-Derne: Die Selbsthilfe und die Betroffenen stellen teils "unbequeme" Fragen. Auf diese gibt es oft zwar keine einfachen Antworten, aber es hilft dabei sich selbst und sein eigenes Handeln zu hinterfragen. Man wird so immer wieder neu justiert, was Adressat:innen tatsächlich bewegt und auch brauchen.

Warum unterstützen Sie als Koordinationsstelle dieses Format?

Die LWL-Koordinationsstelle Sucht hat es sich seit einigen Jahren zu eigen gemacht, in der Projektentwicklung und -durchführung, Betroffene und die Suchtselbsthilfe zunehmend mehr zu beteiligen. Partizipation soll hier kein Selbstzweck sein, sondern die Akzeptanz und die Passgenauigkeit neuer Angebote erhöhen. Parallel haben wir das Format der trialogischen Tagung mit der ARWED gedacht, ausprobiert und es stellt sich als unterstützenswert heraus.

Was war aus Ihrer Sicht das Besondere und ggf. auch Innovative an dem diesjährigen Thema?

Die Expertise auf der Referent:innenseite lag vollständig bei Betroffenen. Das ist ein mutiges und ungewöhnliches Konzept und wie sich gezeigt hat ein sehr lohnendes. Der Blick über den deutschen Tellerrand hinaus war für mich besonders interessant, da die Niederländer hier über viel Expertise und spannende Ansätze verfügen.

Welche Ergebnisse der Fachtagung verdienen es, besonders beachtet oder herausgestellt zu werden?

Am Rande der Tagung haben wir bereits über eine Idee des Parenting Involvement ("P-IN") gesprochen. Quasi analog dem Ansatz des Ex-IN. Ich denke das kann ein lohnenswerter Gedanke sein, um die Sichtbarkeit der Eltern und deren Kompetenzen zu erhöhen.